

Lebenslauf eines dicken Mannes,  
der Hamlet hieß.

Sarnetzki

Albert Langen, Georg Müller, München. Geb. 5,50 Mark  
Kölnische Zeitung, 31.7.1932

Der erste Roman von Georg Britting – ihm sind bisher recht eigenwillige Naturgedichte und sauber geformte Novellen geglückt – ist ein seltsames Experiment, ja man gerät in einen gewissen Zwiespalt, wie man ihn gerechterweise beurteilen soll. Shakespeares *Hamlet*, der die Magie des philosophischen Pessimismus verkörpert und ein von des Gedankens Blässe angekränkelter Welt – und Menschenverächter ist, ist der Brittingsche nur zum Teil und ist es auch wieder nicht. Wenn er in dieser Erzählung weiterlebt, Ophelia heiratet, nachdem er außerehelich einen jungen Hamlet gezeugt hat, körperlich und geistig verfettet, König wird und schließlich, wie auch sein zur Fettsucht neigender Sohn, der Krone entsagt und mit diesem seine Tage in einer den irdischen Genüssen nicht abholden Klostersgemeinschaft beschließt, so wird man, je nach Standpunkt, dies als teilweise logisch aus dem Charakter Hamlets bei Shakespeare folgern oder als Profanation auslegen können. Dies der erste Zwiespalt. Für die eine Auffassung gilt, daß auch Goethe den Hamlet, weil ihn die Königin beim Gefecht mit Laertes „fett und kurz von Atem“ genannt hat, „wohlbehäglich“ und zur Belebtheit neigend dargestellt sehen wollte; für die zweite, daß der Brittingsche Hamlet, nachdem er nun einmal am Leben bleibt, eigent-

lich nichts weiter ist als ein entschlußloser Dickbauch, zu träge zum Denken, daß er eine sich immer mehr zum pflanzenhaften und triebhaften, Wonneleben entwickelte Gestalt wird, der vom Urbild weder die geistvoll-schwermütige Haltung noch die innere Zerrissenheit, noch überhaupt etwas Menschlich-Proble-matisches anhaftet. Er ist nichts weiter als der „dicke Mann, der Hamlet hieß“, aber es nicht mehr ist. Er ist im Weiterleben ein Schemen, ein seelenloser Fettkloß geworden, dessen teilnahmslose Haltung keineswegs philosophische Lebenserrungenschaft ist. Hier kommen wir zu dem eigentlichen epischen Experiment und damit zum zweiten Zwiespalt. Alles, was in diesem Roman geschieht und es geschieht gewissermaßen vor dem geschichtlichen Shakespearischen Bühnenprospekt, ist ein Spiel der Phantasie in der Richtung, daß alle auftretenden Personen im Grunde nichts weiter sind als die Figuren eines Puppentheaters, die an nicht sichtbaren, aber dennoch spürbaren Drähten vom Dichter gelenkt werden. Nicht mit Shawscher Ironie, die den Helden des Heldenhaften entkleidet, und ihm dennoch das Menschlich-Besondere nicht abspricht, sondern es ist eine Entheldung, die einfach einem Versacken im Menschlich-Allzumenschlichen gleichkommt, noch weiter, ---- die ihm noch das Menschliche nimmt und nichts weiter läßt als einen Namen, der wie Ironie klingt und doch nicht ironisch gebraucht wird. Kurzum, wir sehen Hamlet und seine Umgebung als Marionetten im Spiel einer Welt, die alles zum Spiel macht: die Lebensvorgänge aller Art, der Krieg, die menschlichen Zwistigkeiten, die Liebe – nichts ist ernst und nichts ist eigentlich heiter, es ist Bewegung, die lediglich von außen und nicht von innen

kommt, und so vermag einem die H a n d l u n g am Ende sehr wenig zu sagen, weil der Roman keine schicksalhafte Entwicklung hat, nicht haben kann, Spiel eben Spiel bleibt und nicht Leben ist. Das alles ist gegen jeden epischen Grundcharakter gestellt, indem gleichsam eine Marionettenbühne in eine Romanhandlung projiziert wird. Man empfindet diesen „Menschen“ gegenüber nichts – und empfindet dabei doch sehr viel, weil – hier kommen wir zum dritten Zwiespalt – die Landschaft, die Umwelt, der dichterische R a h m e n als solcher von höchster Schönheit, weil das ganze von wunderbarer sprachlicher Meisterschaft ist. Man kann sogar sagen, daß hier ein Schulbeispiel gegeben ist, wie wenig eine Handlung an sich zu bedeuten braucht bei höchster dichterischer Formgestalt. Aber eine Täuschung ist doch dabei, und das epische Experiment bleibt doch ein Wagnis, denn der Roman als Gattung ist seinem Wesen und seiner Entwicklung nach die Geschichte lebendiger Menschen von Fleisch und Blut, in ihren seelischen Hochgefühlen und Schmerzen, in ihrem Werden und Sein, als Einzelpersönlichkeit oder als Teil einer Gemeinschaft. Es ist also festzustellen, daß dieser Hamlet-Roman als Roman ein Zwitterwesen von einer sonderbaren Einmaligkeit ist, über das man verschiedener Ansicht sein kann, als Dichtung unzweifelhaft ein Kunstwerk. Läßt man alle Voraussetzungen gelten, die der Dichter gewollt hat, so stehe ich nicht an zu erklären, daß dieses Wollen in dem völlig puppenhaften Hofdamenkapitel bis zur Vollendung gelungen ist, in der aber auch zugleich ein Meisterstück der Landschaftsbetrachtung enthalten ist, als Hamlet vom Fenster des Schlosses aus das Land mit dem Auge durchwandert. Auch die Parallele der

Erlebnisse des jungen mit denen des alten Hamlet ist ein glücklicher Einfall. Nicht nur das Wollen, auch das Können Brittings ist groß, und die Zwiespalte drehen sich lediglich um die A u f f a s s u n g eines sonderbar gestellten stofflichen Vorwurfs. Hier allerdings geht es um Grundsätzliches. Wie das Drama Shakespeares mit einer tiefen Sentenz endet, so der Roman Brittings un-  
ausgesprochen mit der gleichen: „Der Rest ist Schweigen“ – aber bei vollbesetzter Klostertafel. Das ist keine Schlußformel für eine philosophische Lebenserkenntnis, sondern lediglich die Kennzeichnung eines Zustandes auf dem untersten Punkt eines willenlosen Absinkens.